

Michael Alder

Autor(en): **Achleitner, Friedrich**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 9: **Festivitäten : Hannover, Venedig, London**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Alder. Architekt. Lehrer. Forscher.

Mit Michael Alder hat die Architektur einen Kopf verloren, der dem Bauen wieder gesellschaftliche Reputation verschaffte, der für den Architekten im weitesten Sinne politische Verantwortung beanspruchte, und, um es mit Margarete Schütte-Lihotzky auszudrücken, in allem versuchte, eine bessere Welt zu verlassen, als er sie vorgefunden hat.

Mit Michael Alder ein Glas Wein zu trinken, bedeutete, sich auf Grundfragen der Architektur einzulassen. Nicht auf die Architektur im Allgemeinen, sondern auf eine spezifisch biografische, verortete, in einem ganz konkreten Kontext entstehende Architektur. Alder hat, so konnte man den Eindruck gewinnen, immer von seinen Wurzeln her – oder auf sie hin – gedacht. Seine ersten räumlichen Erfahrungen im elterlichen Pfarrhaus mit dem prototypischen Grundriss, seine Suche nach kulturellen Konstanten in den Raumbeziehungen, die existenzielle Bedeutung des Wohnens, die regionalen Traditionen der handwerklichen Bauproduktion, aber auch die Sinnlichkeit der Landschaft, das geliebte Italien, seine jahrzehntelangen Forschungen im Tessin, das alles war nach wenigen Worten «auf dem Tisch».

Seine Werkberichte leitete er regelmässig mit einem Aquarell vom väterlichen Pfarrhaus ein, das vom Ort durch einen Bach getrennt war und das man über eine kleine Brücke erreichte. Diese Ambivalenz von Trennung und Verbindung gehörte zu

den Konstanten seines gesellschaftlich-räumlichen Denkens. Das Pfarrhaus, ein «klassischer» Mittelflurtyp, mit einem relativ verschlossenen Sockelgeschoss und Verbindung zum Garten, hatte im Obergeschoss eine dreiaxige Laube, über der mittig eine Dachgaube sass. Man kann sich vorstellen, dass diese Laube, das Element, das der Architekt ein Leben lang variiert hat, im Pfarrhaus der «Mittelpunkt» war. Es ist sicher nicht falsch anzunehmen, dass für Alder diese Einheit von Leben und gebautem Raum ein Grundmuster für sein späteres Bemühen verkörperte, allen Menschen durch das Bauen ähnliche Qualitäten zur Verfügung zu stellen.

Michael Alder gehörte also zum «Kulturfaktor» der Pastorensöhne, die in den letzten Jahrhunderten in Kunst, Literatur und Philosophie viel bewirkt haben. Darin lag auch etwas Missionarisches, das sich vor allem der Lehrer Michael Alder zeit seines Lebens bewahrte. Sein Kulturbegriff hatte, trotz oder vielleicht gerade wegen seiner radikalen Zeitbezogenheit, eine klare Werteskala. Er konnte urteilen, verehren und ver-

werfen. Postmoderne Beliebigkeit war ihm fremd, vielleicht sogar verhasst. Es ist sicher kein Zufall, dass im Zentrum seiner Auseinandersetzungen das Wohnen stand. Selbst seinen Lehrbauhof in Salzburg und das Stadion Rankhof in Basel könnte man unter dem Begriff eines erweiterten Wohnens diskutieren, weil für Michael Alder auch Bauten der Ausbildung oder des lokalen Sports Kommunikationsformen zulassen, ja provozieren, die als gesellschaftliches Wohnen beschreibbar sind.

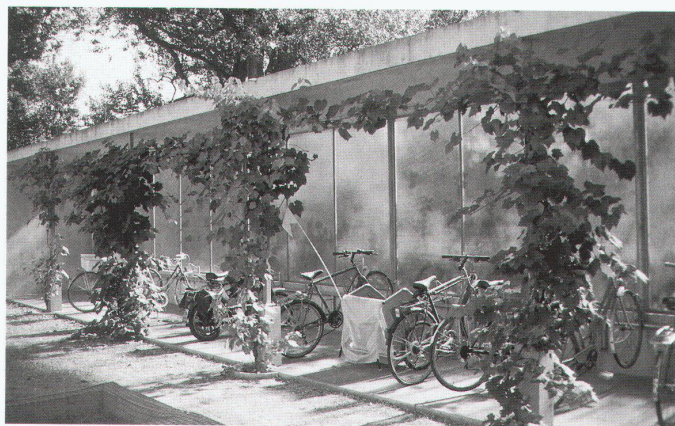
Bei Michael Alder kann man nicht sicher sein, ob die Stationen seines Lebens letztlich sein Werk bestimmt haben oder ob er sich durch seinen Charakter und seine klar strukturierten Interessen zielstrebig in diese Situationen hineinbegab. Die Ausbildung zum Hochbauzeichner ist für einen Schweizer Architekten noch nichts Besonderes, schon eher 1966 Alders Weg zu Jacob B. Bakema in die Salzburger Sommerakademie, wo er seinen Sinn für gesellschaftliche Zusammenhänge und analoge städtebauliche Strukturen schärfte. Noch prägender für ihn war vermutlich seine frühe Auseinandersetzung mit der Beton-Vorfertigung; sie verschaffte ihm Erkenntnisse, die er fast drei Jahrzehnte später beim Basler Stadion noch einmal reaktivieren konnte. Die Rolle seiner verschiedenen frühen Tätigkeiten in Schweizer Architekturbüros (Schärli, Rolf G. Otto) ist schwer einzuschätzen. Gewicht hatte sicher seine Assistenz bei Alberto Camenzind.

Michael Alder war ein Perfektionist, auch das nichts Aussergewöhnliches für einen Schweizer Architekten, wenn diese Vollkommenheit nicht auch etwas Grosszügiges, einen Spielraum für Lebendiges gehabt hätte. Als er, noch am Beginn seiner Karriere, bei seinem ersten Vortrag in der «Österreichischen Gesellschaft für Architektur» etwas hämisch gefragt wurde, ob er sich vorstellen könne, auch einmal eine richtige Schweinerei zu bauen, sagte er (wohl wissend, dass er sich auf Wiener Boden befand) spontan ja. Abgesehen davon, dass man eine solche Frage in dieser Situation ohnehin nur mit «Ja» beantworten konnte, schwang darin eine Art von «Verständnis» mit, das der Pastorensohn etwa für die opulente Kultur des Katholizismus aufbrachte oder für Lebensformen, wie die mediterrane, die für ihn vielleicht sogar eine Art spirituelle Heimat geworden war. Jedenfalls wies er den Verdacht, ein «architektonischer Puritaner» zu sein, weit von sich.

Wenn im Todesjahr von Michael Alder die Architekturbienale auf die Ethik rekurriert, kann man sich schon fragen, was das für ein Architekturbegriff sei, der dies wieder zum Programm machen muss. Der Verdacht kommt auf, dass sich die Vertreter der ästhetisch dominierten Architekturkonzepte immer erst der Ethik erinnern, wenn die formalen Ressourcen knapp werden und man sich aus einem erweiterten Beobachtungsfeld neue Impulse erhofft. Michael Alder dachte permanent an



Wohnüberbauung Luzernerring, Basel, Ausschnitt der Südwestfassade



Velounterstand

die Grundlagen des Bauens: Ethik, was immer man darunter versteht, war kein gesonderter Begriff gegenüber einer ebenso wenig isolierten Ästhetik. In Michael Alders Werk gab es dieses Problem einer «Ethisierung» nie. Die ethischen, das heisst die auf das Zusammenleben der Menschen bezogenen Qualitäten und Komponenten des Bauens gehörten stets zu den Paradigmen seines Architekturbegriffs.

Von ihm unwidersprochen blieb eine einleitende und grundsätzliche Behauptung zu seinem Basler Stadion: Wenn der Begriff des Realismus nach seinen Metamorphosen im 20. Jahrhundert nicht so ausgelaugt wäre und noch einen Sinn machte, müsste man das Architekturkonzept Michael Alders ein realistisches nennen. Realistisch deshalb, weil alle seine Entscheidungen an gesellschaftlichen Realitäten, an Konventionen des Zusammenlebens und der Ordnung, des Kontaktes und der kulturellen Tradition gebunden sind, weil sein Begriff der Einfachheit nicht auf ästhetischer Reduktion oder gar puristischen Formsystemen beruht, sondern auf der Klärung komplizierter oder komplexer Zusammenhänge, das heisst, dass sein Erkennen von Problemen oder die Gedanken darüber zur beschreibbaren Form finden, die als bauliche Realität «sichtbare Antwort» werden kann.

Wenn man das Vergnügen hatte, von Alder durch eine seiner Wohnanlagen geführt zu werden, entwickelte er eine schier unüberschaubare Palette praktischer Hin-

weise auf das alltägliche Leben der Bewohner. Wo die Velos ihren Platz hatten, wo sich die Kinder «halb-legale» Territorien erobern konnten oder wie die Familien über einen vernünftigen Wohnungsgrundriss einen geschützten Bereich garantiert bekamen, schien ihm wichtiger als Fragen der Architektur, der städtebaulichen Gestik oder eines wie auch immer faszinierenden «Erscheinungsbildes». Niemand wird bestreiten, dass etwa die Wohnanlagen von Vogelbach in Riehen oder am Luzerner Ring eine sehr unverwechselbare städtebauliche Grammatik besitzen und damit auch Qualitäten von architektonischen Grossformen, ja dass die ganze Architektur Michael Alders auch als ästhetisches Produkt erkenn- oder identifizierbar bleibt. Aber diese Qualitäten haben nirgends einen autonomen Status, sind nicht Selbstzweck, sondern Teil einer kulturellen Wirklichkeit, in der auch die «kleinen Dinge», aus denen sich das Leben zusammensetzt, ihre Würde finden. Michael Alders Wohnkonzepte sind nie ausschliesslich «einmalige Lösungen» für eine spezielle Situation. Sie tragen immer etwas Prototypisches, allgemein Gültiges in sich, haben Modellcharakter auch für andere Situationen. Alder war es offenbar unmöglich, nicht in grösseren Zusammenhängen zu denken: Die Wohnung ist eben Teil eines städtebaulichen Gefüges, und die Stadt war ohne diese Elemente für ihn nicht denkbar. Natürlich war Alders konkrete Welt an die Kategorien der Überschaubar-

keit, ja Planbarkeit gebunden, wie sie einer mitteleuropäischen oder auch mediterranen Lebenserfahrung entspricht. Seine durchdachten Konzepte der wohnbaren Stadt setzen auf eine «heile» Werteskala, wie sie in unseren Gesellschaften noch vorzufinden ist. Die Utopie der Planbarkeit – das Stimulans der Moderne – war vielleicht auch der starke Motor seines Werkes, Planbarkeit als modelhaftes Rahmenwerk, Unvorhersehbares und Zufälliges stets mit eingeschlossen.

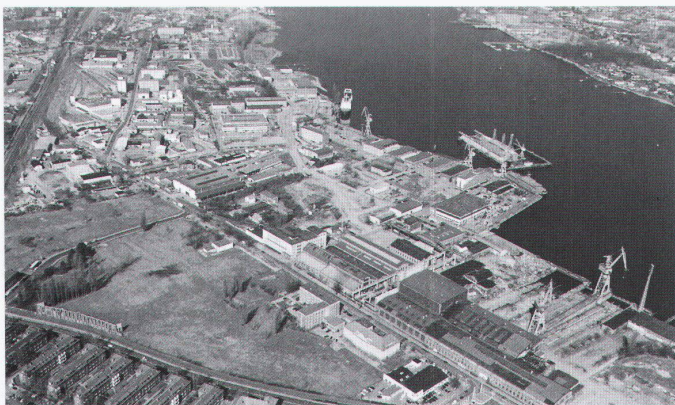
Michael Alder machte einerseits den Eindruck, im Besitze einer gesicherten Wahrnehmung von Wirklichkeit zu sein und in einer verorteten Welt zu leben, andererseits schien er dauernd «unterwegs» zu sein. Man bekam das Gefühl, dass er sehr genau wusste, was er suchte, und dass es vielleicht nur darum ging, eine bereits in Konstruktion befindliche Welt zu komplettieren. Deshalb war er auch ein so guter Lehrer, weil er einerseits Sicherheit, eine deklarierte und formulierbare Position, andererseits aber nie Abgeschlossenes, «Erledigtes» vermittelte, sondern Fragen, an deren Antworten er knapp dran war. Die wenigen Gelegenheiten, Einblicke in seine pädagogischen Arbeiten zu bekommen, haben mich überzeugt, dass hier ein grosser Lehrer unterwegs war, der vielleicht schon zwei Generationen Schweizer Architekten mitgeprägt hat. Dies umso mehr, als Alder kein Rhetoriker war, aber jemand, der ganz genau wusste, was er sagte, mit suggestiver Stimme

und dem Gewicht «existenzieller Zeugenschaft». Man könnte ebenso von einem Praktiker reden, der im Vermitteln einfachster Sachverhalte eine Vision besass.

Michael Alders Forschungen haben den gleichen Charakter. Sie produzieren keine wie auch immer geartete «Geschichte», waren nie Selbstzweck, sondern sind Erkenntnisgewinn für die unmittelbare Arbeit des Planers und Architekten. Alder hatte die Fähigkeit (nach Loos), mit dem Kopf des Handwerkers zu denken, er konnte seine Welt, seine Probleme und Produktionsweisen einsehbar und zugänglich machen – und siehe da, in einem gewissen Sinne blieben die Fragen und Schwierigkeiten immer die gleichen, auch wenn aus dem Handwerker inzwischen ein hochspezialisierter Techniker geworden war. Was sich ändert, sind die Bedingungen, und in deren Erforschung konnte er unermüdlich sein.

Michael Alders Wirken ist mit seiner persönlichen Existenz nicht beendet. Er hat über jene hinaus, die mit ihm zusammenarbeiten durften, als Architekt, Lehrer und Forscher eine Botschaft hinterlassen, die selbst in einer «Schweizer Szene» eine Herausforderung bleibt. Und viele, nicht zuletzt die Wiener Kollegen, haben einen Freund verloren, vor allem auch ihren verlässlichsten Kritiker.

Friedrich Achleitner



Ehemalige Neptunwerft, Aufnahme März 1999 (ungefähr heutiger Zustand), äussere Umrandung: Gesamtareal, innere Umrandung: veräussertes Gebiet. Foto: Gudrun Bär, Rostock

Schiffbauhallen und Kräne

Rostock, einst blühende Hafen- und Industriestadt in Mecklenburg-Vorpommern, seit Schliessung der Neptunwerft nach der Wende strukturschwach, bemüht sich, wieder aufzusteigen.

Die Rostocker Neptunwerft an der Warnow-Mündung, wo 1851 der erste in Deutschland gebaute eiserne Schraubendampfer vom Stapel lief, hat ausgedient. Im Juni 1991 wurde das letzte Schiff, ein Containerfrachter, zu Wasser gelassen. Die meisten der damals noch 5000 Beschäftigten verloren ihre Arbeit. Die Schiffbauhallen, deren gusseiserne Stützen noch aus dem Jahre 1890 stammen, das Klubhaus, die Dock-

brücken, Bunker, Kais und Kräne stehen seitdem verwaist auf dem riesigen Areal im Herzen der Stadt.

Als die Airbus-Gesellschaften für ihr geplantes Superflugzeug A3XX einen neuen Endmontage-Standort suchten, bewarb sich auch Rostock. Nun wird das Werk in Hamburg ausgebaut – wofür man ein Sumpfgebiet versiegeln muss! –, und so ist auch dieser Versuch der Hansestadt Rostock, ihre Industrie-